

Gemeindebrief

zur Fastenzeit 2009

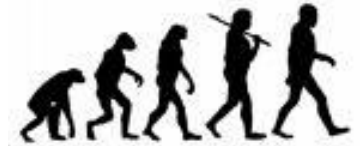
Kath. Pfarrei "Heilige Familie" Dresden – Zschachwitz



Beziehungen sind das ganze Leben!
Deshalb sollte man sie auch pflegen.

Ist der Mensch schon „fertig“?

Ende Januar besuchte ich eine Veranstaltung des Kathedralforums. Prof. Dr. Jochen Oehler aus Dresden stellte den Vortrag unter das Thema: „Die Evolution der Evolutionstheorie“.



Anlass war der 150. Geburtstag von Charles Darwin. Wir erinnern uns: mit seinem Buch „die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl“ war Darwin einer der ersten, der die Entwicklung (Evolution) aller Lebewesen feststellte und erforschte. Auch seine Theorie hat sich weiterentwickelt – damals wusste man noch nichts von der Existenz der Gene und der Entschlüsselung der Vererbungsträger (DNS). Interessant waren für mich folgende Äußerungen von Prof. Dr. Oehler: Die Grenze der Biologen liegt bei der Erklärung für das Wesen des Menschen mit der für ihn typischen Selbsterfahrung als sittlich ethisches Wesen. Nur der Mensch besitzt diesen hohen individuellen Freiheitsgrad. Von der Biologie mitgegeben scheinen ihm elementare Bindungsprozesse. Z. B. führte er als Beispiel die Haut an. Unter den Primaten ist der Mensch der Einzige, der nackt ist. Dies ermöglicht z.B. dem Säugling an der Brust der Mutter nicht nur die Nahrungsaufnahme, sondern auch erste soziale Kontakte...Wärme, Geborgenheit, Wahrnehmung des Herzschlags... Leider wissen wir davon viel zu wenig. Erstaunlich diese Töne zu hören, dass uns unsere Gene diesen Hang zu Bindungen mitgeben. Ehe, Partnerschaft, Familie scheinen so biologische Unterstützung zu finden und sind nicht beliebig austauschbar. Wenn unsere Gesellschaft hier anders denkt, dann ja nicht, weil man unbedingt etwas dagegen hat. Aber wir gestalten unsere Gesellschaft so, dass andere Dinge scheinbar wichtiger werden. Der Arbeitsplatz der sonst wo liegt und ständig wechseln kann; die Frau, der es schwer gemacht wird Kindererziehung, Beruf und Haushalt unter einen Hut zu bringen; Kinder die nur als Kostenfaktor gesehen werden. All das ist eben kein Naturgesetz sondern hängt an dem, wie wir unser Leben einrichten. Es gehört zu unserer kulturellen Leistung – oder auch Fehlleistung. Zu unserer biologischen Veranlagung kommt die Kultur: das was wir von anderen übernehmen und mit unserem Verstand (kritisch) begleiten.

Unser Bischof hat in unserem Bistum das Jahr unter das Thema Ehe und Familie gestellt. Wir stehen kurz vor der Fastenzeit und werden die Worte Jesu hören: „Kehrt um... und glaubt an die frohe Botschaft“. Wir sollten in der kommenden Zeit verstärkt auf unsere Bindungen, Beziehungen und sozialen Kontakte schauen. Für wen bin ich verantwortlich, wer ist für mich wichtig, für welche Menschen bin ich besonders dankbar? Was stärkt diese Bindungen und was schwächt sie? Auch bei diesen Fragen dürfen wir uns „entwickeln“ und sollten nicht „auf der Stelle treten“.

Ihr Pfarrer Vinzenz Brendler



Jahresrückblick 2008

(aus der Jahresschlussandacht am 31.12.2008)

Liebe Gemeinde,

haben Sie einen Moment Zeit? Meist haben wir keine Zeit. Aber es wäre gut, sich in der Hektik des Alltags ab und an Zeit zu nehmen und innezuhalten. Zum

Beispiel jetzt um den Jahreswechsel. In diesen Tagen richtet sich fast automatisch der Blick zurück auf das vergangene Jahr. Was hat es uns gebracht an Gutem und Schönem – aber auch an Härten und Sorgen? Und dann richtet sich der Blick auf das neue Jahr. Wie wird es werden: besser? schlechter? Wer weiß.

Beim Blick zurück fallen mir vor allem drei Dinge ein, die unser Gemeindeleben oder die Arbeit im Pfarrgemeinderat in diesem Jahr geprägt haben. Als für das Glaubensleben sehr prägende Zeit habe ich z.B. den Spätsommer dieses Jahres empfunden, wegen seiner Dichte an geistlichen Feiern. Innerhalb weniger Wochen durften wir die Bistumswallfahrt, den Dekanatstag und unser Kirchweihfest erleben. Egal, ob beim gemeinsamen Gehen des Wallfahrtsweges, in den Arbeitsgruppen des Dekanatstags, die das Thema Aufbruch von verschiedenen Seiten beleuchtet haben, bei den festlichen Gottesdiensten oder während der zahlreichen Möglichkeiten zur Begegnung: Wir konnten dabei wohltuend die große Gemeinschaft der Kirche und auch deren Vielfalt erfahren, und wir haben dabei, jeder für sich, zugleich auch in geistlicher Hinsicht neue Impulse bekommen.

Bei der Arbeit im Pfarrgemeinderat gab es in den vergangenen Monaten ein Thema, das uns unter verschiedensten Blickwinkeln immer wieder beschäftigt hat: das Thema Missionarische Gemeinde. Denn das Missionarisch-Sein, das Weitergeben der frohen Botschaft Christi, gehört zu den Kernaufgaben von Kirche und damit auch von Gemeinde. Und vieles von dem, was wir in unserer Gemeinde tun, hängt direkt oder indirekt damit zusammen. Der Pfarrgemeinderat hat dazu ein Thesenpapier erarbeitet, das am Weltmissionssonntag der Gemeinde vorgestellt wurde, und wir würden uns freuen, wenn diese Thesen in den kommenden Monaten in den verschiedenen Gruppen und Kreisen der Gemeinde diskutiert würden. Lassen Sie uns gemeinsam Ideen entwickeln, was Mission in der Situation unserer Gemeinde bedeutet, und wie wir sie konkret umsetzen können.

Als Drittes kann bei diesem kurzen Jahresrückblick eine eher äußerliche Veränderung nicht unerwähnt bleiben: Unübersehbar ist die Umgestaltung unseres Pfarrgrundstücks. War die Notwendigkeit einer Überarbeitung noch relativ unstrittig, so hat die konkrete Ausgestaltung doch recht unterschiedliche Empfindungen ausgelöst. Die einen sind begeistert, andere entsetzt. Und zwischen diesen beiden Extremen gibt es eine Vielzahl weiterer Meinungen. Denn über Geschmack lässt sich bekanntlich trefflich

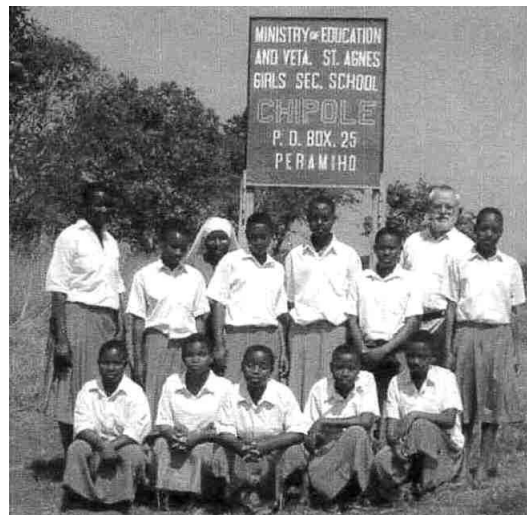
streiten. Erst die Zeit wird zeigen, was sich hier wirklich bewährt und was vielleicht nicht.

Damit bin ich wieder beim Thema Zeit, mit dem ich anfangs begonnen habe, und der Kreis schließt sich. So möchte ich mich nun zum Ende dieses Jahres und dieses Jahresrückblicks bei Ihnen allen dafür bedanken, dass Sie auf verschiedenste Weise in den vergangenen 12 Monaten unser Gemeindeleben aktiv mitgestaltet haben, sei es durch Ihr Engagement in den diversen Kreisen und Gruppen oder durch leises Wirken hinter den Kulissen – oder auch „nur“ durch Ihre lebendige Beteiligung am Gottesdienst.

Für das neue Jahr wünsche ich Ihnen von Herzen Gottes Segen und Heil. Die allgemeine wirtschaftliche Situation lässt die Aussichten zwar nicht unbedingt rosig erscheinen. Aber wir dürfen darauf vertrauen, dass Gott uns durch alle Höhen und Tiefen begleiten wird. Wenn wir uns auf ihn einlassen, wird er uns führen und leiten. Und so dürfen wir frohen Mutes dem neuen Jahr entgegensehen.

Ihr

Martin Lepper
PGR-Vorsitzender



ACHTUNG:

*Wer Interesse und Freude hat,
bei der Organisation eines
Förderprojektes für das
Chipole-Konvent in Tansania
mitzuhelfen, kann sich mit
Hr. Lindner
aus unserer Gemeinde
– Tel. 252 42 61 –
in Verbindung setzen.*

Quellenhinweis: Das Bildmotiv auf der Titelseite dieses Gemeindebriefes stammt von der Tabernakeltür unserer Werktagkapelle und bleibt leider den meisten Gemeindemitgliedern damit verborgen.



WELTGEBETSTAG

Viele sind wir, doch eins in Christus



Wenn wir bei uns in Deutschland – und auch in unserer Gemeinde - am 6. März 2009 um 19.30 Uhr zu Weltgebetstagsgottesdiensten zusammenfinden, ist in Papua-Neuguinea (PNG) schon alles vorbei. Die große Insel und die rund 600 kleineren, die den Staat PNG ausmachen, liegen für uns „am anderen Ende der Welt“, neun Stunden uns voraus.

„Kommt mit uns in das Land der Überraschungen“, laden die Verfasserinnen ein: Dicht am Äquator gelegen, hat das Land keine Jahreszeiten, ist meist tropisch heiß und dennoch liegt Schnee auf den hohen Gebirgen, besonders auf dem Mount Wilhelm (4509 m). Der Name stammt aus der Zeit, als Nordneuguinea bis 1914 deutsche Kolonie war und dort Kaffeeplantagen angelegt und Kokospalmen gepflanzt wurden. Überraschend ist auch, dass man erst vor rund 30 Jahren beim Überfliegen des zerklüfteten Hochlandes menschliche Besiedelung im Regenwald entdeckt hat. Als inzwischen „Parlamentarische Monarchie“ – Königin ist Elizabeth II. von England – macht PNG eine rasante Entwicklung ins 21. Jahrhundert durch. Vom Grabstock zum Handy, von der Subsistenzwirtschaft im Urwalddorf in den knappen Arbeitsmarkt der modernen Hauptstadt Port Moresby, vom Geister- und Zauberglauben in eine globale Welt mit ihrer Fülle verschiedener „Glaubenswahrheiten“. Die christlichen Kirchen (60-96% der ca. 6,3 Mio. EinwohnerInnen verstehen sich als ChristInnen) stehen vor großen Herausforderungen.

Viele sind wir, doch eins in Christus. Fast beschwörend können die Weltgebetstagsfrauen das Motto ihres Gottesdienstes sagen und beten. Ihr Land, in dem außer der Amtssprache Englisch und „Tok Pisin“, dem Pidgin Englisch, mehr als 800 Sprachen von ebenso vielen Ethnien gesprochen werden, braucht in seiner Vielfalt den einigenden Glauben an Christus. Darum wählten sie aus dem Römerbrief den Text von dem **einen** Leib der Gemeinde, in dem alle untrennbar zueinander gehören, weil Gott es so will. Und doch bleibt der Friede untereinander ein immer gefährdetes, zerbrechliches Gut. Mit Mut, Phantasie und Zähigkeit versuchen Frauen in PNG, für Frieden zu arbeiten. In ihren Familien, zwischen Clans und Stämmen und bis in die Politik hinein. Mit Erfolg retten sie Leben. Wie damals in Ägypten drei Frauen miteinander den kleinen Mose aus dem Nil erretten. Mit dieser Geschichte wollen sie mit uns und aller Welt Gottesdienst feiern. (www.weltgebetstag.de – Renate Kirsch)

Was ist der Weltgebetstag der Frauen?

Jeweils am ersten Freitag im März feiern christliche Frauen in über 170 Ländern den ökumenischen Gottesdienst zum Weltgebetstag. Die Liturgie verfassen jeweils Frauen eines Landes für die ganze Welt. Intensive Vorbereitungen zum Land und der Situation von Frauen sowie Bibelarbeiten fördern das bessere Verständnis über nationale und konfessionelle Grenzen hinweg. Im gemeinsamen Gebet entsteht weltweit Solidarität von Frauen. Mit der Kollekte werden Frauenprojekte auf der ganzen Welt gefördert.

59 Perlen und ein Kreuz

Beginnen möchte ich mit einem Wort von Papst Johannes Paul II:

„Nichts möchte ich der Welt mehr empfehlen als den Rosenkranz.“

Dieser Satz ist für mich heute sehr glaubwürdig und deshalb praktikierbar. Das war nicht immer so. Noch vor etwa 6 Jahren fand ich, wie vielleicht einige von Ihnen, den Rosenkranz langweilig, uninteressant und wenig zeitgemäß. Durch die Teilnahme am ersten Treffen Weltkirche in Augsburg wurde ein winziges Samenkorn gesät, das langsam zu einem Pflänzchen gewachsen ist und hoffentlich noch weiter wächst. Anders ausgedrückt: Ich begann einfach auf meinem Arbeitsradweg im Vertrauen auf die Aussage glaubwürdiger Personen den Rosenkranz zu beten und bemerkte, dass meine Gedanken dabei gute Wege gingen. Ich betete ihn für die Menschen, die mir gerade entgegen kamen, für das, was mir besonders auf dem Herzen lag oder was mich heute erwartete. Nun werden Sie vielleicht sagen: „Das kann ich doch auch ohne Rosenkranz.“ Aber der Rosenkranz ist nach Aussage des Papstes *das* Friedensgebet schlechthin. Außerdem bleibe ich eine halbe Stunde am Stück beim Gebet, selbst wenn die Gedanken immer wieder mal abschweifen. Drittens eignet er sich vorzüglich durch seine vielen Wiederholungen, wenn ich Gott mit besonderer Intensität um etwas mir Wichtiges bitten will und außerdem befinde ich mich beim Rosenkranzbeten in guter Gemeinschaft mit authentischen Personen, wie z.B. Päpsten und Heiligen aus der Gegenwart und den letzten 600 Jahren, denn so lange ist der Rosenkranz in fast unveränderter Form schon ein Volksgebet.

In den frühchristlichen Jahrhunderten betete man in den Klöstern den Ave-Psalter. Das waren 50 bzw. 150 Ave Maria, die zu dieser Zeit nur den Gruß des Engels und den Gruß Elisabeths zum Inhalt hatten. Es war eine Gebetsform in Anlehnung an die 150 Psalmen des Alten Testaments, die vor allem von den Laienbrüdern und –schwestern praktiziert wurde, die des Lesens unkundig waren. Parallel dazu pflegte man in den Klöstern der Zisterzienser, Benediktiner und Kartäuser die Betrachtung des Lebens Jesu. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts entstand die Vorform unseres heutigen Rosenkranzes. Der Kartäusernovize Dominikus von Preußen hatte die zündende Idee, jedem Ave eine Clausula anzufügen, die aussagte, was Jesus getan oder gelehrt hat und weshalb er darum „gebenedeit“ sei. Der Dominikanermönch Alanus de Rupe, gestorben 1475, wählte aus diesen 150 Clausula 3x 5 Geheimnisse aus dem Leben Jesu aus. In dieser einfachen Form hielt der nun entstandene Rosenkranz schnell Einzug in die Gebetspraxis des ganzen Volkes. Der Prior des Kölner Dominikanerklosters, Jakob Sprenger, gründete die Kölner Rosenkranzbruderschaft, die 1478 von Papst Sixtus mit der Bulle bestätigt wurde und der selbst Persönlichkeiten wie Kaiser Friedrich III., seine Gemahlin und sein Sohn Maximilian angehörten. Er legte auch den bis heute üblichen Aufbau der Gebetskette „Rosenkranz“ fest. Am Beginn

befindet sich das so genannte Credokreuz, gefolgt von einer Vater-Unser-Perle und drei kleineren Ave-Perlen, an die ein Kranz von fünfmal zehn Ave-Perlen angeschlossen ist. Zwischen jeweils zehn Ave-Perlen ist immer eine Vater-Unser-Perle eingesetzt, also insgesamt fünf Stück. (siehe Überschrift)

Als im Jahre 1571 die Osmanen versuchten, das christliche Abendland zu erobern und mit einer riesigen Übermacht an Kriegsflotte beabsichtigten, die viel zu kleine christliche Flotte der Heiligen Liga bei Lepanto in eine Falle zu locken und zu vernichten, rief Papst Pius V. in Rom die christlichen Bruderschaften zum Rosenkranzgebet auf als geistliche Waffe des gläubigen Volkes gegen den Vormarsch des Islam. Den ganzen Tag zogen sie betend durch die Straßen Roms und am Abend des 7. Oktobers 1571 war das Wunder geschehen. Die kleine Schar christlicher Seefahrer besiegte die Übermacht der Osmanen und rettete das christliche Abendland. Papst Pius V. war überzeugt, dass nur das inbrünstige Gebet des Rosenkranzes diesen Sieg bewirkt hatte und erklärte den 7. Oktober zum Tag des Rosenkranzfestes.

Zwei Jahre zuvor hatte er dem ‚Gegrübet seist du, Maria‘ die Bitte hinzugefügt: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen. In dieser Form wurde der Rosenkranz fast unverändert bis zum Jahr 2002 unzählige Male gebetet. Die Gottesmutter hat bei all ihren Erscheinungen das tägliche Beten des Rosenkranzes dringend empfohlen. Auch Österreich verdankt seine wunderbare und völlig kampflöse Befreiung von der russischen Besatzung dem Rosenkranzsühnekreuzweg. Nach 10 Jahren unermüdlichen Betens zog sich im Jahre 1955 die ruhmreiche Sowjetunion auf wundersame Weise erstmals ohne einen Schuss aus der besetzten Alpenrepublik zurück.

Im Jahr 2002 beschenkte uns Papst Johannes Paul II mit weiteren 5 Geheimnissen aus dem öffentlichen Auftreten Jesu, dem lichtreichen Rosenkranz, und eröffnete, schon schwer erkrankt, damit das Rosenkranzjahr. Dies ist sein Testament. Mehr denn je brauchen wir die Fürbitte der Gottesmutter. Seither gehört der lichtreiche Rosenkranz zu unserem kostbaren Gebetsgut und wartet darauf, von vielen betrachtet und gebetet zu werden. Ich wünsche Ihnen dazu Mut und gute Erfahrungen.

Gemeinsam geht bekanntlich vieles leichter und hat außerdem Gottes besondere Zusage. Eine mögliche Gelegenheit zu beginnen, wäre das

*gemeinsame Rosenkranzgebet
für den Frieden im Heiligen Land
jeden Mittwoch 19 Uhr in unserer Kapelle.*

Bettina Michalke

Teil 5 und Schluss der Fortsetzungsserie über das Judentum:

Jüdische Symbole und die Messiasfrage



Die Menora, der siebenarmige Leuchter, ist Bestandteil des Wappens des Staates Israel. Sein Ursprung reicht tief in die jüdische Geschichte zurück.

(2): „Sieben Wochen nach dem Auszug aus Ägypten erhielt das versammelte jüdische Volk die Zehn Gebote. Nach der Offenbarung am Berge Sinai forderte Gott: „Macht mir ein Heiligtum, damit ich unter Euch verweilen kann“ (Ex 25,8). Dieses Heiligtum ist das Symbol für den Raum, den jeder Mensch schaffen muss, um Gott herein zu lassen. Tun wir dies, lebt Gott *in und mit uns*. Gott sagt ja nicht: „Macht mir ein Heiligtum, damit ich *dort drin* verweilen kann“, sondern „damit ich *unter Euch* verweilen kann“.

Die Tora beschreibt den Bau dieses Heiligtums in allen Einzelheiten. Es wird Stiftszelt genannt, weil alle Materialien vom Volk gestiftet wurden. Die eigentliche Arbeit unter der Anleitung eines Wunderkindes mit Namen Bezalel - er konnte als Einziger Gottes Beschreibungen des Tempels und seiner Geräte verstehen - dauerte ungefähr vier Monate. Es entstand ein eingezäunter Hof mit dem eigentlichen Tempel als Mittelpunkt. Dieser bestand aus 48 Säulen von 6 Metern Höhe, die derart zusammengefügt wurden, dass sie ein Haus von 18 Metern Länge und 6 Metern Breite ergaben. Als Dach dienten Teppiche und Felle, was dem Heiligtum den Charakter eines Zeltes verlieh. Statt einer festen Tür gab es einen kunstvoll verzierten Vorhang, in den auf der einen Seite Löwen und auf der anderen Seite Adler eingewoben waren. Ging man durch diese Öffnung, befand man sich im Heiligsten, welches noch einmal durch einen ähnlichen Vorhang im Verhältnis 2:1 unterteilt war. Der so abgetrennte hintere Teil hieß "Allerheiligstes". Dort wurden in einer vergoldeten Truhe die zwei Tafeln, auf denen Gott die Zehn Gebote eingraviert hatte, aufbewahrt. Die Bundeslade blieb allerdings dem Volk verborgen. Niemand durfte nämlich das Allerheiligste betreten, mit Ausnahme des Hohenpriesters. Selbst dieser tat dies bloß einmal im Jahr, nämlich an Jom Kippur, dem Versöhnungstag.

Im vorderen, größeren Teil des Stiftszeltes befanden sich einige andere heilige Geräte, die von allen bewundert werden konnten. In der Mitte stand ein Räucheraltar und weiter rechts ein Tisch mit zwölf Brotlaiben. Ihm gegenüber schließlich, an der südlichen Wand, überragte ein prachtvoller Leuchter aus reinem Gold alle anderen Kultgegenstände - die Menora.“ (Ende aus (2))

Die sieben Arme der Menora symbolisieren das gesamte Universum oder alle Dimensionen Ost, West, Nord, Süd, oben, unten und den Standort des Menschen selbst und bedeutet, dass das ganze Universum vom Licht des heiligen Geistes erleuchtet werden soll.

(1): „ Die Fenster des einstigen Tempels waren so angelegt, dass nicht das Tageslicht von außen ins Innere des abgegrenzten Weihebezirks hereinfiel, sondern das Leuchten der Menora aus dem Heiligtum hinaus drang. Die Menora bedeutet die Erleuchtung, die von Zion ausgehen soll; sie versinnbildlicht Israels Funktion, ein Licht für die Völker zu sein. ... Die Menora ist das Sinnbild der geschichtlichen Sendung

Israels und der Errettung der Welt, sobald diese bereit sein wird, sich jener geistigen Erleuchtung zu öffnen, die ausgeht von Gott, der überall ist und der an jeweiligen Ort und in allen Lebensverhältnissen des Einzelmenschen, und zwar eines jeden Einzelmenschen, seine Erleuchtung gibt.“



Der Davidstern – der Schutzschild Davids - ist sicherlich das wohl bekannteste jüdische Symbol. Er wird auch als „Magen David“ bezeichnet und stellt einen sechszackigen Stern dar. Es ist nicht nachgewiesen, dass irgendein Zusammenhang zwischen dem Magen David und König David bestand. Der Begriff Magen David oder Magen Salomo (bzw. Siegel Salomo) entstand im Zusammenhang mit der jüdischen Kabbalah erst etwa dem 14. Jahrhundert. Im 17. Jh. fand

der Magen David seinen Platz im amtlichen Gemeindesiegel in Prag, vertrat also den weltlichen Teil des Begriffs Judentum. Man findet ihn in dieser Zeit auch auf den Gebetbüchern der Prager Gemeinden, ohne dass er jedoch eine religiöse Bedeutung hat. Der Davidstern diente vor allem ab dem 19. Jahrhundert zur Kennzeichnung jüdischer Gotteshäuser. 1897 übernahm der erste zionistische Kongress den Magen David als Symbol und ist jetzt Bestandteil der Flagge des Staates Israel. Die Nationalsozialisten machten den Davidstern zum „Judenstern“ und zwangen jeden Juden, diesen sichtbar auf der Oberbekleidung zu tragen. So wurde dieser Stern auch Ausdruck höchsten Leids, welches als Märtyrertum von den Juden getragen wurde. Man findet den Davidstern heute auch auf vielen religiösen Kultgegenständen, aber er verdeutlicht nur die Verbindung von Volksein und Glaubensgemeinschaft. Eine eigene religiöse Bedeutung hat er nicht. (3)



Die Kippa dient dem männlichen Juden, vor allem beim Gebet seinen Kopf zu bedecken. Dieser Brauch kam aber erst relativ spät ins Judentum. In der Antike konnte man mit oder ohne ihr beten. Die Kopfbedeckung bedeutet, dass dessen Träger damit anerkennt, dass er sich der Begrenzung des menschlichen Geistes gegenüber Gott

bewusst ist. Sicherlich wollte sich damit das Judentum auch bewusst vom Christentum abgrenzen, den Paulus sah dies ganz anders (1. Korinther 11:4). So wurde im Laufe der Jahrhunderte diese Kopfbedeckung zu einem Symbol der Selbstbestätigung und des Stolzes, ein Jude zu sein. Heutzutage tragen Rabbiner aller Richtungen bei öffentlichen Veranstaltungen die Kippa. Viele Juden tragen auch außerhalb des Gottesdienstes eine Kopfbedeckung, meist in Form von einem kleinen runden Stück Stoff oder Leder, das den Hinterkopf bedeckt. Orthodoxe Juden tragen schwarze Hüte, Chassidim einen mit Fell umrandeten Hut, wie er in Osteuropa im 18. Jh. üblich war. Jemenitische Juden haben eine Art Mütze. Orthodoxe Juden, die ihren Alltag mit Lobsprüchen durchweben, kommen während des Tages in viele Situationen, in denen sie ein Gebet sprechen. Daher bietet es sich an, die Kopfbedeckung ständig zu tragen. Die meisten Juden tragen jedoch die Kippa, um sich öffentlich zu ihrem Jüdisch-Sein zu bekennen (4).

Der Messias

Die Bedeutung des Messias kann für den jüdisch gläubigen Menschen nicht groß genug dargestellt werden. Aus dem Glauben an den Messias gewannen die Juden zu allen Zeiten die Kraft zum Durchhalten in größter Not. „Selbst die Vernichtungslager

der Nazis konnten den Glauben nicht schwächen. Auf den Gang in die Gaskammern sangen Juden: „Ich vertraue in festem Glauben aufs Kommen des Messias, und selbst wenn er zögert, dennoch sehne ich mich täglich auf sein Kommen.“ (1). Aber wann kommt der Messias für die Juden? Trotz „Unglück, Rückschlägen, Enttäuschungen, unterjocht von Tyrannen, blieben die Juden überzeugt, dass Gott, der Herr der Geschichte, die Welt dem Heil entgegenführe, und malten sich immer eindringlicher die Zeit aus, in der Friede und Brüderlichkeit herrschen würden und nichts sie mehr daran hindern könnte, sich ihres Landes zu erfreuen und Gottes Ruf durch die Mitzwa von ganzen Herzen zu entsprechen.“ Viele Juden sehen in dieser Zeit die Zeit des Messias. So wie einst David ein idealer König gewesen war, so wird der kommende Messias eine vollkommene Gesellschaftsordnung errichten. Wann dieser Messias kommen wird sind reine Spekulationen und wurden deshalb von den Rabbinern untersagt. „Das Zeitalter des Messias ist also kein Gegenstand von Berechnungen, sondern eine ewige Aufgabe, die uns (Juden) aufgibt, ihm entgegen zu wachsen“.

„Die orthodoxen Juden glauben an einen leibhaften Messias, der als Mensch tatsächlich dereinst kommen wird. Die Reformjuden fassen das messianische Zeitalter als DAS Symbol einer Zukunft auf, in der die ganze Menschheit brüderlich geeint leben wird.“ Nach (1) gewann der Glaube an einen personalen Messias in den letzten Jahrzehnten, besonders auch durch die furchtbaren Ereignisse des Holocaust, bei den Juden mehr an Bedeutung und Zuspruch. So wurde der verstorbene Rabbi Menachem Schneerson (1902 – 1994: beschäftigte sich u. a. mit der Frage, wie sich Gott mit der Existenz des Bösen vereinbaren lässt(5)) von seinen Anhängern als Messias angesehen. Aber selbst liberale jüdische Denker haben in der neueren Zeit den Glauben an einen personalen Messias wieder aufgenommen. „Die Messias Hoffnung gab modernen Juden die Entschlossenheit, sich der Wiederherstellung der Welt, in sozialer Gerechtigkeit und Frieden mit Hingabe zu widmen.“

„Der jüdische Messiasglaube unterscheidet sich vom christlichen in zwei Punkten. Einmal ist für Juden der Messias ein von Gott beauftragter Mensch, keineswegs aber Gottes Inkarnation. Zum anderen wird sein Kommen noch erwartet.“ (1)

Schlussbemerkungen

Wir sind nun am Schluss unseres kleinen, natürlich unvollständigen Exkurses über das Judentum angekommen. Anlass dieser Serie ist ja die Reise einer Gruppe unserer Gemeinde vom 27.03. bis 03.04.09 nach Israel gewesen. Aber vielleicht spüren wir alle beim Lesen dieser Texte, wie eng wir doch als Christen mit dem jüdisch-gläubigen Menschen „verwandt“ und verbunden sind. Gott sein dafür Dank und allen Menschen, die sich dafür eingesetzt haben – denn nicht immer war dies der Fall. Und sicherlich wird die bevorstehende Reise unseres Papstes nach Israel dieses Verhältnis zum Guten weiterhin wachsen lassen.

Was man beim Lesen eventuell auch erfahren hat, ist die Kraft eines ganz starken Volkes, welches tausende Jahre der Verfolgung und Vernichtung überlebt hat. Ist nicht dies schon ein Zeichen des besonderen Angesprochenenseins durch Gott? Hoch ist der Anspruch den die Juden an sich selbst stellen. Wir lasen es eben im vorangegangenen Punkt. Inwieweit sie diesem auch im eigenen Staate Israel gerecht werden? Doch schützen wir uns vor vorschnellen Einschätzungen aus der Ferne. Vielleicht kann

unsere Israel-Reise-Gruppe der Gemeinde nach ihrer Rückkehr auch darüber berichten.

Jedenfalls wünschen wir ihr eine gute Reise zu den Wurzeln unseres Glaubens und eine gesunde, glückliche Heimkehr.

Andreas Elgner

Quellenangabe:

- (1) Leo Trepp: Die Juden – Volk, Geschichte, Religion; Rowohlt
- (2): <http://www.menora.de/menorademo/001meno/essay.htm>
- (3): <http://www.israel-information.net/glossar/GlossarC.htm#M>
- (4): <http://www.liberales-juden.de/cms/index.php?id=69>
- (5): <http://de.wikipedia.org/wiki/Holocaust-Theologie>

Ökumenische Bibelwoche mit der Stephanusgemeinde vom 02.03. – 05.03. in unseren Gemeinderäumen (am 03.03.: in der evangelischen Stephanusgemeinde)

Die Ich-bin-Worte aus dem Johannesevangelium gehören zu den bekanntesten Texten des Neuen Testaments. In bildhaften Vergleichen von einzigartiger Sprachkraft laden sie Menschen zum Glauben an Jesus Christus ein.

Montag: Pfr. Schille und Kreis 87:

Mehr als nur Speisung, Das Brot des Lebens, Johannes 6,22-59

Dienstag: Frau Hinz und FK3 : (in Stephanus)

Sehen lernen, Das Licht der Welt, Johannes 8,12-20; 9,1-7.(8-41)

Mittwoch: Pfr. Stämmler:

Gute Hirten - schlechte Hirten, Der gute Hirt, Johannes 10,11 18.27-30

Donnerstag: Pfr. Brendler und ev. Hauskreis:

Ausgang, Eingang, Schutz oder Barriere? Ich bin die Tür, Joh.s 10,1-10

Beginn: jeweils 19.30 Uhr

Einladung zum „Geistlichen Nachmittag am 15.03.09 unmittelbar nach dem Fastenessen mit Pater Markus Franz zum Thema:

Der Apostel Paulus

Vom Eiferer für das Gesetz zum Zeugen der Liebe Gottes

Am 25. Januar feiert die Kirche das Fest Pauli Bekehrung - aber Paulus war ja kein Ungläubiger, sondern gläubiger Jude - was macht seine "Bekehrung" aus?

Anhand von Texten aus der Apostelgeschichte und aus Paulus-Briefen werden wir der Erfahrung von Damaskus nachgehen.



Liebe LeserInnen des Gemeindebriefes, aus aktuellem Anlass – siehe letzte Seite – wird auf die Veröffentlichung der Veranstaltungshinweise in diesem GBrief verzichtet, zumal diese im *Fastenzeit-Rundbrief*, welcher ab 1. Fastensonntag zur Austeilung kommen wird, enthalten sind. Achten Sie bitte auch auf die Vermeldungen bzw. siehe Gemeinde-Homepage.

WELTCUP-ATHLETEN IN GSIES

*Gsieser Tal Ski-Marathon St. Martin 2009
Italien/Südtirol*

Beim Gsieser Tal Lauf trafen sich vom 14. bis 15. Februar 2009 die italienische Marathon Elite und u. a. unser Pfarrer Vinzenz Brendler (Startnummer:2012)

Tom Reichelt (Oberwiesenthal) gewann zwar den 42 Kilometer Hauptlauf des Gsieser Tal Laufs in St. Martin (Italien) in 1:29.07,5, aber unser Pfarrer belegte einen fantastischen 309. Platz unter 600 Teilnehmern und absolvierte die 42 km in nur 2 Stunden, 7 Minuten und 44 Sekunden. Da kann man nur sagen:

Congratulazioni, molto buono!

SÜDTIROL 2009

Gsieser Tal Lauf
GranFondoValCasies

Urkunde

Das Organisationskomitee gratuliert

Vinzenz Brendler

Distanz km	42 km Skating
Rang Kategorie	52
Rang Total	309
Zeit	2:07.44,0

Der Bürgermeister
T. Sprey

Der Präsident des OK
M. Ortner

Es gibt z. T. Unverständnis bzgl. der Aufhebung der Exkommunikation von 4 „Bischöfen“ der Piusbruderschaft durch Papst Benedikt XVI. Dazu eine Erklärung vom Philosophen Robert Spaemann entnommen der „Tagespost“:

„ ... Der Papst verhält sich eben wie der gute Hirte, von dem Jesus sagt, dass er 99 Schafe im Schafstall lässt, um einem verlorenen Schaf nachzugehen. Nun schreien die Leute, weil es ihrer Meinung nach auf diese 99 im Schafstall ankommt. Es ist ein Akt der Barmherzigkeit. Die Priester und Bischöfe der Piusbruderschaft sind ja nach wie vor suspendiert. Sie üben ihre Ämter nicht im Einvernehmen mit der katholischen Kirche aus. Die Aufhebung der Exkommunikation kann der Papst gar nicht verweigern, wenn Leute inständig darum bitten und diese Bitte mit dem Bekenntnis zum katholischen Glauben verbinden und die Unterwerfung unter das Amt des heiligen Petrus erklären. Er kann die Aufhebung der Exkommunikation nicht verweigern und an weitere Bedingungen knüpfen..... Die Piusbruderschaft hat vier Bischöfe. Wenn sie weitere Bischöfe weihen, können sie allmählich eine Gegenkirche aufbauen. Und Benedikt XVI. fühlt sich verantwortlich dafür, das zu verhindern. Schismen sind schnell machbar und sehr schwer zu beheben, wie das Beispiel der altkatholischen Kirche zeigt, die das erste Vaticanum nicht anerkennen wollte.“

Impressum:

Herausgeber: Kath. Pfarrei Heilige Familie, Meußlitzer Str. 108, 01259 Dresden
Redaktion: Andreas Elgner; Nächster GBrief: 05.04.2009 – Redaktionsschluß: 29.04.2009
Beiträge zum Gemeindebrief sind stets willkommen! Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung des Herausgebers oder der Redaktion wieder.
Internetseite der Gemeinde: <http://kathweb.de/heiligefamiliendresden/index.htm>